

daß an Stelle einer „imposanten Massenkundgebung“ die Ohren des Hl. Vaters greuliche Mißklänge hören müssen und man gewahr wird, daß der Satz „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt“ nach Umständen auch dann seine Geltung haben kann, wenn es sich um religiöse Dinge handelt.

Der Gedanke Dr. Müllers ist zweifellos sehr schön, dessen Ausführung bietet aber große, wir möchten fast sagen unüberwindliche Schwierigkeiten und die Zukunft wird zeigen, ob es möglich ist, die Katholiken deutscher Sprache mit einem „Einheits-Liederbuch“ zu beschenken. Der Verfasser weist mit Recht in der Einleitung darauf hin, daß dieser Mangel an Einheit im Kirchenliede ein Uebel ist und zwar heutzutage, wo infolge der modernen Verkehrsmittel die Volksbewegung eine ungleich größere ist als in den guten alten Zeiten der Seßhaftigkeit. Unter den Grundsätzen als Richtschnur bei der Auswahl der Lieder für ein Einheitsbuch läßt sich der Verfasser folgendermaßen hören und man kann ihm darin nur beistimmen:

„Es gibt Lieder, die nicht ganz den zu stellenden Anforderungen genügen, die aber beim Volke derart beliebt und die derart verbreitet sind, daß es unklug wäre, sie auszumerzen. Ich denke vor allem an Weihnachtslieder. Es gibt wohl keine kirchliche Festzeit, die uns so menschlich nahegerückt ist, wie gerade die heilige Weihnachtszeit. Und da darf man füglich nicht nur Konzessionen machen, sondern muß es sogar, soll ein allgemeines Gesangbuch seinen Zweck erfüllen. Man muß Lieder, die Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte in Gebrauch sind, aufnehmen, selbst wenn sie nicht vollständig den sonst an ein Kirchenlied zu stellenden Anforderungen genügen. — Allzuweit darf das Gewissen aber auch nicht sein. Einige Diözesen führen mehr streng gehaltene Lieder, andere wieder singen mehr „liebliche“ Melodien. Die ersteren werden sich mit Recht sträuben, diese freieren Lieder, die sie vielleicht ausgemerzt hatten, wieder aufzunehmen, die letzteren werden von ihren Liedern nicht abgehen wollen. Zweckmäßig setzt man diese weniger „kirchlichen“ Lieder in einen Anhang. Die allzu freien oder flachen merzt man aus, wie man anderseits auch veraltete Lieder, d. h. solche, die für unser Ohr veraltet klingen und sich schwer einbürgern werden, zweckmäßig wegläßt, auch aus dem Grunde, weil es genügend gute und allen Anforderungen gerecht werdende Lieder gibt.“

Bezüglich des Textes vertritt der Verfasser die Anschauung, man solle allzustarke Ältertümlichkeiten meiden, aber hinwiederum im Modernisieren nicht zu weit gehen, sondern den Inhalt des an sich meist guten Originalen wiedergeben. Nun werden die in den einzelnen Gesangbüchern von 34 Diözesen, der Delegatur Berlin und dem Militärgesangbuch enthaltenen Lieder nach Melodie und Text miteinander verglichen und Abweichungen mit einem wahren Bienenfleiß angemerkt. Erlemann bemüht sich, möglichst weit in die Vergangenheit und wenn möglich auf den Urtext zurückzugehen und teilt manchen erfolglosen Versuch solcher Art (habent sua fata libelli!) mit. S. 150 heißt es: P. Ign. Traumisler. Dieses P. ist zu tilgen; Traumisler war Mitglied des Stiftes St. Florian in Oberösterreich, ein Chorherr, kein Mönch. Hoffen wir, daß er nicht umsonst gearbeitet hat, daß sich auf diesem mit solcher Mühewaltung bearbeiteten Untergrund seinerzeit der Bau eines alle Katholiken deutscher Zunge einigenden Gesangbuches erheben wird!

Seitenstetten.

P. Isidor Mayrhofer.

**Die Viertelstonstufen im Meßtonale von Montpellier.** Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde von der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz, eingereicht von Josef Gmelch, Domkaplan in Eichstätt. Eichstätt 1911. Ph. Brönnersche Buchdruckerei (P. Seitz).

Die Schrift bildet das 6. Heft der Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg (Schweiz), herausgegeben von Prof. Dr. P. Wagner. — Befremdend und ungewöhnlich klingt gleich das erste Wort, man sagt doch ein „Viertelton“, wie man auch von einer „Viertelstunde“, nicht „Viertelsstunde“ spricht und die gewöhnliche und schöner klingende Ableitung hätte „Vierteltonstufe“ gelautet. Doch übt diese sprachliche „Schwäche“ keinen Einfluß auf den Wert der Arbeit aus. Man wurde nicht müde, auf die Diatonik des Chorales hinzuweisen, nun kommt diese Annahme in neuester Zeit sehr ins Wanken und gegenwärtige Schrift gibt auch ihren Teil dazu. Der Verfasser behandelt in seinen Untersuchungen das Meßtonale von Montpellier, einen am 18. Dezember 1847 in der Bücherei der medizinischen Fakultät genannter Stadt entdeckten Kodex, der nach allgemeiner Annahme aus dem 11. Jahrhundert stammt und insoferne von Bedeutung ist, als die Meßgesänge der Vatikana im wesentlichen auf ihn zurückgehen. Er ist benediktinerischen Ursprungs. Es findet sich nämlich in ihm, von späterer Hand eingefügt, eine Sequenz auf den hl. Benignus. Da nun derselbe der Apostel Burgunds war und zu Dijon gemartert wurde, woselbst sich über seinem Grabe später die berühmte nach ihm benannte Abteikirche St. Bénigne erhob, ist wohl auch dort, nämlich in der Benediktiner-Abtei St. Bénigne zu Dijon in Burgund, der Kodex entstanden oder wenigstens gebraucht worden. Er diente nicht kirchlichen sondern lehrhaften Zwecken, was daraus hervorgeht, daß die Melodien in einer musikalischen Doppelschrift, in der Neumen- und Buchstabennotation niedergeschrieben sind. Ferner ist auch daraus ersichtlich, daß die kirchlichen Gesänge nicht nach den Zeiten des Kirchenjahres und nach Offizien geordnet sind und innerhalb derselben in der Reihenfolge, in der sie gesungen werden, sondern nach Tonarten; es kommen also zuerst die Gesänge des ersten Modus, dann die des zweiten usw. Der Kodex enthält auch fast nur Meßgesänge (daher die Bezeichnung „Meßtonale“). Die Gesänge sind in der Buchstaben und Neumennotation geschrieben und so ist man in der Lage, die linienlosen Neumen der Handschrift mit Sicherheit zu entziffern. Nun finden sich zwischen den Buchstaben des Alphabets folgende fünf Zeichen  $\vdash$   $\dashv$   $\lrcorner$   $\lrcorner$   $\lrcorner$ , die der Verfasser zum Ausgangspunkt seiner Untersuchungen nimmt und auf Grund deren er das Vorkommen der Viertelöne nachweist, und zwar kommt er zu dem Ergebnisse, daß sich bedeutend mehr Viertelöne in den Solo- als in den Chorgesängen finden. Auf die 310 im Kodex enthaltenen Sologesänge (Gradualien, Alleluja, Traktus, Offertorien) treffen insgesamt 905 Viertelöne, während auf die 299 — also fast ebenso zahlreichen — Chorgesänge (Introitus und Kommunio) nur 300 entfallen. Die sangesgewandten Solisten waren eben diesen schwierigen Tongängen eher gewachsen als der Chor.

Seitenstetten.

P. Isidor Mayrhofer.

P. B. Baur O. S. B., „Klarheit und Wahrheit“, eine Erklärung des Antimodernisteneides. Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagsbuchhandlung, Preis 1  $\frac{1}{2}$  80 S.

Ein gewaltiger Sturm durchbrauste vor 1½ Jahren Deutschland und insbesondere die liberale Presse blies zum Sturme, als das Motuproprio Papst Pius' X. „Sacrorum antistitum“ vom 1. Sept. 1910 erschien, welches den sogenannten Antimodernisteneid vom Klerus forderte. Man schrieb von Knechtung der Wissenschaft, von den Opfern römischer Tyrannei und ungezählte waren aufs tiefste entrüstet; aber die wenigsten haben den Antimodernisteneid gelesen und noch weniger haben ihn verstanden. „Klarheit und Wahrheit“, so nennt sich das oben genannte Büchlein, eine Erklärung des Antimodernisteneides. Es macht seinem Titel volle Ehre. Mit der

Studien u. Mitteilungen O. S. B. (1912).

12